Fasnachtsluft

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Schwester Magdalena wurde mit ihrer alten Mutter eines Nachts gefangen, als sie zu uns kommen wollte, und der Freiweibel von Sternenberg zur selben Nacht im Köniztal einem Wilddieb aufpaßte. Der Freiweibel brachte sie nach Bern, und dort hatten die Herren bald heraus, daß sie zu uns gehört, aber wohin sie gehen wollte, das haben sie nicht verraten, weder die Magdalena, noch die Mutter. Da kamen sie im Marzili in den Turm, und die junge Frau wurde einmal gestreckt; zuerst leer, und als sie nichts verriet, noch zweimal mit den großen Gewichten, daß sie die Arm- und Fußgelenke ausmachte und endlich auf dem Karren heimgeführt wurde.

Gestanden hat sie nichts, aber die alte Mutter hat endlich gesagt, wohin sie gehen wollten, nur, um der Tochter das Leiden abzukürzen. Die Obrigkeit hat darauf das Gewölbe gesprengt, daß wir nicht mehr dorthin könnten.

Wir wären auch sonst nicht mehr dorthin gegangen, denn der Ort wurde lange Zeit nachher bei Tag und Nacht bewacht, und der Prädikant von Köniz war zu allen Zeiten auf dem Gurten, um die Leute nicht wieder zu verlieren.

Die Magdalena Gurtner brauchte die warmen Bäder zu Baden; aber sie konnten ihr nichts helfen. Sie blieb lahm bis auf den heutigen Tag, sie kann unsere Versammlungen seit vielen Jahren nicht mehr besuchen; dafür gehe ich hie und da hinauf in ihr schönes Heim hoch über den Häusern von Bern, wo unsere Peiniger wohnen. Es wird freilich nicht mehr lange gehen, so wird der Herr sie von ihrer armen Leiblichkeit erlösen und aufnehmen in seine himmlischen Freuden."

„Fürchtet Ihr Euch denn nicht, so nahe heranzugehen an die Gefahr?", fragte Vreneli den alten Lehrer.

Der schaute sie mit seinen klaren Augen erstaunt an. „Fürchten? Es kann mir ja nichts geschehen, als was in Gottes Hand auf mich wartet, und zudem ist das Auge der Obrigkeit für meine Wege seit Jahren mit Blindheit geschlagen. Gewiß reize ich die Herren nicht unnötigerweise und gehe nicht am hellen Tage vor ihren Häusern auf und ab, durch ihre Stadttore trete ich nicht, gehe auch nicht über die Brücken der Aare, wo ihre Zöllner und Wächter sitzen, sondern fahre in stiller Nacht im Schifflein eines Bruders lautlos über den Strom, und wenn ich zurückkomme, so geht es auf gleiche Weise.

Unnötig begebe ich mich nicht in Gefahr; aber Furcht ist mir fremd! Bloß macht mir das Alter nach und nach Beschwerden; aber", und jetzt ruhte sein Blick auf dem Genesenden, „der Peter reift heran, daß er mir in meiner Arbeit helfen und sie wohl auch einmal abnehmen kann."

Da schaute Vreneli stolz auf den also Ausgezeichneten, begierig, alle Mühsal und Gefahr mit ihm zu teilen.

Gewittersturm.
Der Venner Willading erreicht sein Ziel, und das Gewitter zieht sich über den Täufern zusammen.

„Weiß man noch nichts?" fragte die Köchin den Kutscher schon zum zweiten Male, „wie es im Rathaus gegangen ist? Sonst bist du die Neugierde selber; aber heute bist du in Gottesnamen zu nichts zu brauchen.

Wenn der Herr nur bald zurückkäme, so könnte ich endlich auftragen. Der schöne Fisch verkocht mir ganz, wenn der gnädige Herr nicht bald erscheint!"

„Du wirst auch noch Geduld haben müssen, so gut als er selber. Du mußt ja nicht meinen, der Herr Willading nehme alles so ruhig; es schüttelte ihn heute morgen vor Aufregung, wenn er schon nichts dergleichen tat. Es könnte ihm freilich gleichgültig sein; denn mehr als vorher wird er nicht befehlen können, er hat ja schon jetzt alles befohlen!"

„Aber mir ist's nicht gleich! Wenn er Schultheiß wird, so brate ich noch das schöne Poulet, das am Samstag vom Wilhof gekommen ist, und das wir gestern nicht brauchten, weil der Herr an der Beerdigung des Schultheißen Sinner war und nicht zum Essen heimkam. Ein wenig andeuten sollte man schon von der Küche aus, wenn er etwas geworden ist!"

„Du bist doch immer die gleiche, nichts kommt dir in den Sinn", schimpfte Christen. „An den Spieß mit dem Huhn; entweder ist der Herr avanciert und soll es in Gottesnamen essen, oder er ist's nicht, und dann essen wir's im Office, wir werden mit dem schon ohne den Herrn fertig werden!"

„Mach dich jetzt zum Haus hinaus und geh fragen, ob er gewählt sei."

„Wen soll ich fragen?" werweifte Christen, „das Fragen ist mir ein wenig zuwider; denk doch, wenn der von Wattenwyl obenauf gekommen wäre!"

„Vielleicht sieht man es ihm an, wenn er zum Rathaus heraus kommt."

„Nein, dem wirst du nicht das Geringste ansehen, er macht ja ständig ein Gesicht, das verschlossener ist als der Käfigturm."

„Man braucht gar nicht zu fragen", erklärte jetzt die feste Barbara, „man kann es sehen, freilich nicht an seinem Gesicht."

„Wo denn?, so rede doch; den Kopf kann er doch nicht noch höher tragen, als er ihn sonst schon trägt."

„Bewahre, nein, an ihm selber hat sich nichts verändert!"

„Woran denn?"

„Von heute an kommt er nicht mehr allein, wenn es gut gegangen ist. Jetzt begleiten ihn die Ratsweibel heim und holen ihn wieder, wenn es zur Sitzung geht."

„Richtig, daß ich nicht selber daran dachte!"

„Aber mach jetzt, daß du an die Kreuzgasse hinauf kommst und daß du dort etwas vernimmst; ich will jetzt endlich wissen, ob das schöne Poulet vom Schultheißen gegessen wird, oder ..."

Fortsetzung folgt.

Fastnachtslust

Bumm und schrumm und dideldum!
Fastnachtszeit ist wiederum:
Lustbarkeit schließt auf das Tor
und es springen der Humor,
Witz, Satire, Scherz und Spaß,
lachend ohne Unterlaß,
draus hervor;
ihnen, bei Musik und Tanz,
folgt der tolle Mummenschanz ...
Junges Herz, nun sieh' dich vor!

Jugend, ja, nun sieh dich vor,
pass' mir auf und spitz' das Ohr:
Freue dich zu dieser Zeit
selbst auch an der Lustbarkeit,
mach' nur mit beim Uebermut;
aber halt' die Zügel gut,
jederzeit
mit dem prüfenden Verstand
fest und sicher in der Hand,
daß dich später nichts gereut.

Daß dich später nichts gereut,
was dich heute diebisch freut;
lache viel und lache gut,
aber sei mir auf der Hut,
daß du ob genoss'ner Lust
Tränen nicht vergießen mußt,
junges Blut;
daß du, wenn die Fastnacht fern,
dich an sie erinnerst gern,
freudevoll und frohgemut.

Emil Hügli.